



Dietrich-Eckart-Oberschule für Jungen in Rottweil

von Manfred Waldruff

Der nachstehende Text erhebt weder den Anspruch, ein hoch bedeutsames historisches Ereignis zu schildern, noch geschichtlich erwähnenswertes Handeln der Personen wiederzugeben. Er ist vielmehr gekennzeichnet durch die Kuriosität, welche aus alltäglichem Desinteresse oder einer gewissen Gleichgültigkeit entsteht, die menschliches Handeln nicht richtig würdigt. Dies bedeutet, dass der Verfasser des Textes, der – am Ende des Zweiten Weltkriegs gerade mal fünf Jahre alt – auch gleichzeitig eine der in diesem Text geschilderten handelnden Personen gewesen ist, keinerlei Anspruch darauf erhebt, mit dieser Geschichte Bedeutsames aufgedeckt und für die Nachwelt erhalten zu haben. Auf der anderen Seite wäre es unverzeihlich, würde man die geschilderten Zusammenhänge völlig in Vergessenheit geraten lassen. Der geneigte Leser möge also von einer Würdigung der Person des Schreibers, welche auch mitten in der Handlung steht, absehen und nur die Ereignisse als solche zur Kenntnis nehmen.

Die Lateinschule im Hochmittelalter, ihre Blütezeit in der Epoche des Humanismus, das Gymnasium der Dominikaner, der Jesuiten und der Benediktiner, das Gymnasium der Reichsstadt Rottweil, das Königliche Gymnasium, die Realschule bzw. Oberrealschule, die Höhere Töchterschule, die Dietrich-Eckart-Oberschule für Jungen, die Nationalpolitische Erziehungsanstalt (NPEA oder Napola, nicht städtisch), das Albertus-Magnus-Gymnasium (AMG), das Leibniz-Gymnasium (LG), das Droste-Hülshoff-Gymnasium (DHG), das Aufbaugymnasium (ABG, nicht städtisch) etc.: All dies sind Stationen der langen Schulgeschichte in Rottweil. Grund-, Haupt-, Realschule und der berufsbildende Schulbereich bleiben hierbei ausgeklammert. Aus dieser langen Reihe soll hier eine Phase herausgegriffen werden, die nicht zu den Glanzzeiten des facettenreichen Schulangebots der Stadt Rottweil zählt.

Im 19. Jahrhundert und noch in den Anfängen des 20. Jahrhunderts trug das Gymnasium der Stadt Rottweil den Ehrentitel „Gymnasium illustre“. Dieser inoffizielle Titel fasste das Bildungsangebot, die Struktur der Schule, die Werte-Welt dieser Anstalt, die geistige Ausrichtung der Lehrer und Schüler und, wie man neudeutsch sagt, die „corporate identity“ zusammen. Von dieser öffentlichen Einschätzung der Qualität des Rottweiler Gymnasiums, oder vielleicht besser gesagt, von seinem „edlen Ruf“ sind wir mit der „Oberschule für Jungen“ weit entfernt.

Diese neue Struktur der höheren Bildungsanstalt in Rottweil stellt einen heftigen Bruch mit dem Schulwesen dar, welches bis dahin in der alten Reichsstadt bestimmend war. Damit sind weniger das Fächerangebot oder die Organisationsstruktur oder die Verweildauer etc. gemeint, vielmehr liegt der Unterschied im „Geist“



Das Relief mit dem Kopfbild des „Nationalsozialisten der ersten Stunde“, Dietrich Eckart, wird im Vorraum des Albertus-Magnus-Gymnasiums aus der Wand ausgebaut. Foto: Waldruff

der Schule und im Wertekanon, welcher vom althergebrachten Konzept erheblich abweicht. Dieses Urteil über die „Oberschule für Jungen“ will nicht pauschal die tägliche Arbeit ihrer Lehrer diffamieren. Ja, es ist anzunehmen, dass die überwiegende Zahl der Lehrer an der „Oberschule für Jungen“ seriös gearbeitet hat, aber gegen ihr besseres Wissen den Tribut an die Zeit des Dritten Reiches zahlen musste, der sie vor der existentiellen Bedrohung von Leib und Seele bewahrt konnte. Worin lag nun die totale Abkehr dieser in der NS-Zeit gültigen Schulform? Damit stellt sich die Frage, wer ist der Namensgeber, wer ist Dietrich Eckart? (1) Dieser „Nationalsozialist der ersten Stunde“ wurde 1868 in Neumarkt in der Oberpfalz geboren. Er wuchs seit seinem zehnten Lebensjahr ohne Mutter auf und soll – von seinem Vater notorisch vernachlässigt – sieben verschiedene Gymnasien besucht haben. In seiner Jugendzeit geriet er in den Strudel der Drogenabhän-

gigkeit und musste deshalb eine Entziehungskur über sich ergehen lassen. Durch den Tod des Vaters kam er zur Erbschaft eines größeren Vermögens. Beruflich widmete er sich – ohne einen konkreten Bildungsabschluss vorweisen zu können – dem Journalismus und der Literatur- und Theaterkritik. Er arbeitete auch als Dichter, Dramatiker und als Werbetexter. Im Alter von 45 Jahren heiratete er die begüterte Witwe Rosa Marx, von der er sich 1921 wieder scheiden ließ.

Schon 1915 hatte er seinen Wirkungskreis nach München verlegt, wo er, vermutlich im Herbst 1919, den Kontakt zu Hitler und zu nationalsozialistischen und antisemitischen Kreisen gesucht und gefunden hat. Er gilt mit Recht als höchst bedeutsamer Ideengeber für Hitler und damit als einer der wichtigsten geistigen Mitbegründer der NSDAP. Er war aber, soweit meine Kenntnisse reichen, formal nie Mitglied dieser Partei.

Aus seiner Feder stammte das sogenannte Sturmlied der SA, dessen aggressiver Refrain „Deutschland erwache!“ zum Kampfruf der Partei wurde. Im Jahre 1921 wurde Eckart Chefredakteur des „Völkischen Beobachters“, des Parteiorgans der NSDAP. In der Münchner Zeit entstand auch sein sehr freundschaftliches Verhältnis zu Adolf Hitler. Es wird zwar behauptet, Hitler habe nie eine echte Freundschaft gepflegt. Dies scheint für das Verhältnis zu Dietrich Eckart aber nicht zu gelten. Eckarts fanatischer völkischer Patriotismus und sein radikaler Antisemitismus haben auf Hitler gerade zu Beginn seiner politischen Laufbahn großen Einfluss ausgeübt.

Eckart wurde für Hitler so etwas wie ein Lehrer, ein Ideengeber, ein väterlicher Mentor. Umgekehrt war aber auch Eckart von Hitler fasziniert und bezeichnete ihn im „Völkischen Beobachter“ zum ersten Mal mit dem Begriff „Führer“. Eine Woche nach dem Hitler-Putsch am 9. November 1923 in München wurde Eckart verhaftet, aber aus gesundheitlichen Gründen bald wieder aus dem Gefängnis entlassen. Er starb 1923 im Alter von 55 Jahren an einer Herzattacke.

Dass der Missbrauch von Alkohol zu einer wesentlichen Beeinträchtigung seiner Gesundheit beigetragen hat, spielt in der offiziellen Diskussion der Ursache für seinen frühen Tod aus einleuchtenden Gründen nur eine untergeordnete Rolle. Bei der Charakterisierung und Würdigung eines Namensgebers für eine Schule verbietet es sich aber, diesen Aspekt zu verschweigen. Sein stattliches Grab, das immer noch gepflegt wird, liegt auf dem sogenannten „Alten Friedhof“ in Berchtesgaden. Dieses Grab war für die Hitlerjugend eine wichtige, man kann sagen, eine obligatorische „Pilgerstätte“. Die freundschaftliche Verbindung mit Eckart wurde für Hitler wohl überhaupt zum Anlass, 1923 den Obersalzberg zu besuchen und letztlich die gesamte Gegend zu seinem favorisierten Aufenthaltsort werden zu lassen. Als besonderes Zeichen seiner Freundschaft mit Eckart widmete er ihm den zweiten Band seines Buchs „Mein Kampf“.

Als literarisch gebildeter Mensch, als ideologischer Vordenker der NSDAP und damit als ein wichtiger geistiger Vater der „Bewegung“ eignete sich Eckart nach Auffassung des NS-Regimes in besonderer Weise als Namensgeber für eine Vielzahl von Lokalitäten, Kultur- und Bildungseinrichtungen. So wurden zum Beispiel die Berliner Waldbühne und das Olympiagelände ursprünglich nach seinem Namen benannt. Es gab in Dresden und in Emmendingen bei Freiburg „Oberschulen für Jungen“ mit seinem Namen. Sein Geburtsort Neumarkt trug sogar den Namenszusatz „Dietrich-Eckart-Stadt“.

So geriet dieser Name auch nach Rottweil und löschte die schlichte, aber altehrwürdige Titulierung „Gymnasium Rottweil“ aus. Herrschen in einem Gemeinwesen normale demokratische, rechtsstaatliche Verhältnisse wird die Namensfindung bzw. Namensgebung für eine Schule in den zuständigen parlamentarischen Entscheidungsgremien des Schulträgers und der Schule vorgenommen. In unserem Fall lässt die Aktenlage (2) vermuten, dass der Name für die Rottweiler Schule höheren Orts festgelegt und von dieser übergeordneten Instanz dem Rottweiler Entscheidungsgremium und der Stadtverwaltung einfach zur Kenntnisnahme mitgeteilt worden ist. Diese Vorgehensweise ist üblich in diktatorischen Verhältnissen. Im Dritten Reich hieß diese Methode „Führerprinzip“.

Der neue Name erfuhr auch eine bildliche Bekräftigung. In die dem Eingang gegenüberlie-

gende Wand des Foyers der in den Jahren 1936-38 von den Architekten Graupner und Kessler neu erbauten Schule am „Himmelreich“ wurde ein wuchtiger Granit eingelassen, der den Namensgeber der „Oberschule für Jungen“ mit einem gewaltigen „Kopfreliëf“ ins Blickfeld rückte.

Der Stein hat folgende Maße: Höhe: 100 Zentimeter, Breite 79 Zentimeter, Tiefe 24 Zentimeter. Sein Gewicht beträgt etwa 500 Kilogramm. Das Reliëf zeigt einen bulligen, kahlen, kantigen Schädel mit einem kleinen Oberlippenbärtchen. Die Schädelform und die leichte Neigung des Kopfes verleihen dem Reliëf einen latent aggressiven Ausdruck. Das Reliëf wurde wahrscheinlich bald nach Ende des Zweiten Weltkriegs, also nach Ende des Nazi-Regimes, mit einer Plakatwand den Blicken entzogen. Auf wessen Veranlassung das geschehen ist und wer davon gewusst hat, konnte ich nicht feststellen.

Da die Oberfläche des Reliëfs nicht mit der Oberfläche der Mauer bündig war, bedurfte es einer gesonderten Überdeckung des Steins, die mit ihren Konturen aus der Oberfläche der Plakatwand herausragte und so eher verriet als verbarg, dass sich da noch etwas Besonderes in der Mauer befand.

An der Unterseite des Steins, dessen graue Farbe den etwas düsteren Gesamteindruck noch unterstreicht, ist der Name des Dargestellten in großen Lettern eingemeißelt. Auf der Suche nach der Herkunft dieses Reliëfs stieß ich auf den Namen Karl May. Die Namensgleichheit ist zwar verblüffend, aber der Künstler, der dieses Reliëf wahrscheinlich geschaffen oder zumindest die Vorlage für Kopien geliefert haben muss, hat mit dem Erfinder von Winnetou, Old Shatterhand und Hadschi Halef Omar garantiert nichts zu tun.

May wurde am 31. Januar 1884 in Frauenaurach geboren. Frauenaurach war ein Dorf südwestlich von Erlangen.

Karl May wuchs mit vier Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen auf. Nach seiner Gesellenprüfung besuchte er 1903 bis 1907 die Kunstgewerbeschule in Nürnberg und ab 1907 ein Atelier für kirchliche Kunst in Bamberg. Im Herbst 1908 übersiedelte er mit 24 Jahren nach München und besuchte die Städtische Bildhauerschule von Professor Franz Bernauer (1861-1916), der für seine monumentale Grabmal- und Brunnenplastik bekannt war. 1911 begann er ein Studium an der Akademie der Bildenden Künste in München, damals eine der renommiertesten Kunsthochschulen in Deutschland. Auf der Akademie trat Karl May in die Bildhauerklassen bei Professor Erwin Kurz (1857-1931) ein. May hat im Laufe seines künstlerischen Wirkens eine große Anzahl kleinplastischer Arbeiten, Reliëfs, Schmuck und Medaillen in Stein und Keramik geschaffen.

Im Oktober 1934 gestaltete Karl May ein wuchtiges Denkmal für Dietrich Eckart in dem kleinen Ort Bichl südlich von München (3). Eckart hatte zwischen 1916 und 1918 drei Sommer in Bichl verbracht und dort sein bedeutendstes Bühnenstück „Lorenzaccio“ (4) geschrieben.

Für dieses Denkmal hatte May die oben abgebildete Bronze-Guss-Medaillon geschaffen. Der Schluss liegt nahe, dass sich die Aussage dieses Werkes in dem Reliëf, welches sich in der Schule befand, niedergeschlagen hat.

Die Bronze-Guss-Medaillon war in verschiedenen Größen hergestellt worden. Das größte Exemplar (60 cm Durchmesser) war für das Denkmal selber vorgesehen. Kleinere Exemplare wurden für die an der feierlichen Einweihung anwesenden Honoratioren und weitere Wür-

denträger bis hin zu Adolf Hitler gegossen und außerdem kamen noch kleinere Ehrenplaketten zur Verteilung (5). Ich vermute, dass das Reliëf im Foyer der Schule eine Kopie darstellt, die nach den reichlich vorhandenen Vorlagen von einem Steinmetz als handwerkliche Auftragsarbeit hergestellt worden ist.

Nun zurück zur näheren Betrachtung des Reliëfs im Vorraum der Dietrich-Eckart-Oberschule in Rottweil. Über dem linken Ohr dieses Reliëfs befindet sich ein kreisrundes Loch, das mit ziemlicher Sicherheit vom Einschlag einer Pistolen- oder Gewehr- oder Kugelherrührt. Ein Soldat der Siegermacht Frankreich hat ihn wohl beim Einmarsch und bei der Besetzung des Schulgebäudes beiläufig „erschossen“ oder – noch deutlicher gesagt –, er wollte ihn vielleicht „hinrichten“. Dabei ist es verwunderlich, dass es bei dieser erstaunlich zurückhaltenden Form der „damnatio memoriae“ (Auslöschung des Gedenkens) geblieben ist. Es wäre ein Leichtes gewesen, diesen Stein mit entsprechendem Werkzeug völlig zu zerstören. Es lässt sich auch nicht mehr feststellen, ob die Franzosen gewusst haben, wen dieses Reliëf darstellt. Dass es der Namensgeber der Schule und damit eine bedeutende Person gewesen sein muss, haben sie wohl schon geahnt.

Von der zweifelhaften Bedeutung dieses Mannes als Chefideologe des Nationalsozialismus haben die Franzosen aber wahrscheinlich nichts gewusst. Es lässt sich auch nicht mehr feststellen, ob die Franzosen gewusst haben, wen dieses Reliëf darstellt.

Spätestens zum jetzigen Zeitpunkt der Darstellung ergeben sich also einige interessante Fragen: Was war der Grund, dass dieser Stein von den Besatzern oder von jemand aus Rottweil nicht völlig zerstört oder total entfernt wurde? Andere Symbole der NS-Zeit am Bau der Schule wurden ja durchaus „gründlicher“ behandelt. So geschehen z.B. mit dem Reichsadler auf dem dekorativen Gemäuer vor dem Eingang der Schule, im spöttischen Volksmund „Glucke“ oder „Bruthenne“ genannt, oder mit dem Hakenkreuz, welches auf der an der Frontseite des besagten Gemäuers eingemeißelten bis heute deutlich sichtbaren Sonnenscheibe aufgebracht war. Zum „Schicksal der Glucke“ haben mir eine Zeitzeugin und ihr Bruder glaubhaft versichert, sie hätten diese Skulptur 1945 nicht fern von Rottweil-Altstadt in der Nähe des Zusammenflusses von Prim und Neckar „rumliegen“ sehen.

Doch zurück zum Reliëf: War Gleichgültigkeit im Spiel, oder konnten die Franzosen eben doch nichts mit der Person auf dem Reliëf anfangen? Schien der Besatzungsmacht der technische Aufwand für eine gründliche Eliminierung zu groß, oder wollten sie diesen Mann wie einen Verbrecher nach seiner symbolischen Hinrichtung als abschreckendes Beispiel an den Pranger stellen? Wer hat sich darangemacht, das Reliëf mit einer Plakatwand zu verhüllen, und wann ist das geschehen?

Da die Zeitzeugen so gut wie alle nicht mehr am Leben sind, lassen sich dazu keine schlüssigen Antworten finden. Die wenigen noch Lebenden können sich in der Regel nicht mehr erinnern oder sagen, sie hätten sich für diese Sache nicht interessiert. Damals habe man andere Sorgen gehabt. Es bleibt also alles im Bereich der Vermutung und Spekulation. Ich selber habe als Internatsschüler (Konviktor) und als junger Lehrer keine Ahnung von diesem höchst zweifelhaften Reliëf aus der Zeit des Dritten Reiches gehabt. Nach Aussagen älterer Absolventen der Schule hat für sie das Gleiche gegolten. Zu meinem Bedauern kann ich auch nicht

mehr Auskunft darüber geben, wer und zu welchem Zeitpunkt mich als jungen Schulleiter darüber informiert hat, was sich hinter der Plakatwand befindet. Und ich kann auch nicht leugnen, dass mir diese Information zunächst nicht besonders aufregend erschien. Ein verhängnisvoller Fehler!?

Interesse und Aufregung wurden bei mir aber schlagartig geweckt, als im Mai des Jahres 1995 – ich war in der Zwischenzeit schon 15 Jahre Schulleiter – eine bedeutsame Veranstaltung im Festsaal stattfinden sollte. Ich zitiere die Einleitung zu dem im „Schwarzwälder Boten“ am folgenden Tag, dem 25. Mai 1995, veröffentlichten Nachbericht über diese Veranstaltung: „Abschluss und Höhepunkt der Reihe zum Gedenken an das Kriegsende vor 50 Jahren: Ignatz Bubis, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland, sprach auf Einladung des Katholischen Bildungswerks und der Initiative „Eckerwald“ im Festsaal der Gymnasien zum Thema „Erinnern gegen das Vergessen – Ermutung zur Zivilcourage heute“.

Mit Blick auf diese Veranstaltung ergriff mich beträchtliche Sorge: Was könnte geschehen, wenn ein Journalist entdecken würde, dass Ignatz Bubis eine programmatische Rede in einer Schule halten wollte, die in der Zeit des Dritten Reiches den Namen des Chefideologen getragen hatte und deren Leitung bis zum Jahre 1995 nicht imstande gewesen war, diesen Schandfleck mit konsequenter Gründlichkeit zu tilgen, sondern vielmehr den damaligen Namensgeber im Eingangsbereich der Schule, gleichsam nur durch ein Anschlagbrett schamhaft verdeckt, 50 Jahre nach Kriegsende immer noch beherbergte.

Damals erst kam ich zur Erkenntnis, dass es eine seltsame Koinzidenz höchst gegensätzlicher Dinge gewesen war, wohl noch in Unkenntnis der näheren Umstände, im Jahre 1981 eine von der Künstlerin Gisela Bär gefertigte und von einem Freund der Schule gestiftete Skulptur des Heiligen Albertus Magnus im Foyer, in unmittelbarer Nähe zum Ideologen der NS-Zeit, quasi in einer „Aug-in-Aug-Konfrontation“, anzubringen.

Größer konnten ja die Gegensätze nicht sein, die hiermit in stupender Ahnungslosigkeit miteinander konfrontiert wurden. Mich hat später, als ich der Brisanz dieser Situation gewahr wurde, nur „getröstet“, dass ich glauben konnte, außer mir habe so gut wie niemand eine Ahnung von dieser seltsamen, paradoxen Konstellation im Foyer des Albertus-Magnus-Gymnasiums gehabt. Meine Angst vor dem investigativen Journalismus war groß, so dass ich ohne Zeitverzug den für die Schule zuständigen Referenten des Baudezernats eingeschaltet und um Rat gefragt habe, wie man noch vor der Durchführung der Veranstaltung mit Ignatz Bubis dem Spuk im Foyer der Schule ein gründliches Ende bereiten könnte. Die Gespräche haben dann rasch zu einer Lösung geführt, die sich aber aus Gründen der Machbarkeit als nicht ganz ungefährlich entpuppt hat.

An einem schulfreien Tag, das Datum habe ich nicht notiert, trafen sich – wohlweislich vor dem Bubis-Vortrag – in der Schule besagter Baureferent, der Inhaber einer Rottweiler Baufirma mit einigen Helfern, der Hausmeister und ich als Schulleiter. Vor der Schule wartete ein Lkw der Baufirma auf das auszubauende Relief. Da, wie bereits gesagt, niemand eine wirkliche Vorstellung von der Größe (100 cm x 79 cm x 24 cm), dem Gewicht (etwa 500 kg) des Steins und den sich daraus ergebenden Problemen bei der Beseitigung hatte, gestaltete sich unser Vorhaben recht abenteuerlich. Schon die vorsichtige Lo-



Relief mit Dietrich Eckart im Foyer der einstigen Oberschule für Jungen. Foto: Waldraff

ckerung des gewaltigen Steins brachte erhebliche Schwierigkeiten mit sich, weil der Stein auf meinen Wunsch hin keine weitere Beschädigung erfahren sollte. Ich sah und sehe immer noch in ihm ein wichtiges Zeugnis für eine Epoche in der Schulgeschichte, die wahrlich keinen Glanzpunkt darstellt, aber eben doch aus der Geschichte des Rottweiler Schulwesens nicht wegzudiskutieren ist. Als Hauptschwierigkeit entpuppte sich der Versuch, den schweren Stein aus der Umwandlung herauszuheben. Die sachkundigen Bauleute entschlossen sich zu einem „ad-hoc-Bau“ eines Flaschenzugs, mit dem sie dann nach der Lockerung des Steins mit Schlagbohrer, Hammer und Meißel das Relief aus seiner Umwandlung herauslösten und schlussendlich auf den Lkw luden.

Der Stein wurde dann unverzüglich in das Lapidarium des Stadtmuseums in der Höllgasse verbracht. Die „offene Wunde“ in der Wand deckte man wieder – wie nach dem Krieg – mit dem vorhandenen Material der Plakatwand zu. Als Schulleiter war mir die Aufgabe zugefallen, den gesamten Prozess der Entfernung des Steins mit der Kamera festzuhalten. Die dabei gewonnenen Bilder befinden sich in der Registratur der Schule. Leider sind die Fotos, die ich im Lapidarium vom Relief gemacht habe, nicht mehr auffindbar. Diese Geschichte war der letzte Streich der endgültigen Eliminierung der Epoche „Dietrich Eckart“ am Albertus-Magnus-Gymnasium in Rottweil.

Ignatz Bubis, der mit gepanzerter Limousine und mit Personenschutz angereist war, hat seinen Vortrag im Festsaal der Gymnasien vor einem Publikum gehalten, das nach Auffassung der Presse zahlreicher hätte sein können. Die besondere Situation, in welcher dieser Vortrag gehalten worden war, wurde aber weder Bubis noch einem Journalisten bekannt, so dass ich die Genugtuung empfinden konnte, mit meiner Aktion erfolgreich gewesen zu sein. Dies war aber im Nachhinein nicht der eigentliche Grund, weshalb mich die ganze Geschichte mit Zufriedenheit erfüllt hat. Freude, Genugtuung und ein wenig Stolz habe ich vielmehr darüber empfunden, dass es mir – spät genug – gelungen war, den Heiligen Albertus Magnus im Foyer unserer Schule von seinem schrecklichen Gegenüber hinter der Plakatwand zu befreien.

Dem Albertus-Magnus-Gymnasium alter Prägung verdanke ich zweifelsohne zu einem wesentlichen Teil meine geistige Heimat. Was ich

dort gelernt habe, hat mich ein ganzes Berufsleben lang begleitet und bestimmt. Ich glaube und glaube immer noch, dieser Schule große Dankbarkeit zu schulden. Aus dieser Verpflichtung heraus habe ich das AMG 20 Jahre lang geleitet und behütet. Mit dem Abtransport des Steins des Anstoßes, d.h. mit dem Coup „Dietrich Eckarts Exodus“ habe ich diese Schule mit einem Akt der „damnatio memoriae“ symbolisch vom letzten Rest dieses Makels befreit. Vielleicht geschah es zu spät, aber immerhin noch in einem erkenn-, wenn auch nicht entschuldigen Abstand zur Epoche des „Fehltritts“, welcher der angesehenen Bildungseinrichtung von den damals Herrschenden verordnet worden war.

Anmerkungen:

(1) vgl. Wikipedia (Die deutsche Enzyklopädie) unter dem Stichwort „Dietrich Eckart“

(2) vgl. Protokoll des Beirats/Stadtpflege S. 208, § 381 vom 7. Juli 1938: Nach dem Erlass der Ministerialabteilung für die höheren Schulen vom 13. Juni 1938 hat der Herr Kultusminister die Benennung „Dietrich-Eckart-Oberschule f.J.“ für die hiesige neue vereinigte Oberschule genehmigt mit der Maßgabe, dass diese Bezeichnung von der Einweihung des Neubaus der Schule an zu führen ist. Hiervon wird Kenntnis genommen (7. Juli 1938 Stadtpflege Unterschrift Mann)

(3) Siehe Münstersche numismatische Zeitung XLV Jahrgang Nr. 2 (Juni 2015) Redaktion Achim Feldmann: Vom Jagen und Finden. Eine Medaille auf das Denkmal für Dietrich Eckart in der Gemeinde Bichl (Oberbayern), gestaltet 1934 von dem Bildhauer Karl May.

(4) Der geschichtliche Hintergrund sind Machtkämpfe in Florenz in der Zeit der Renaissance. Der Thron der Medici ist verwaist. Neben dem rechtmäßigen Erben Lorenzo gibt es noch zwei weitere Bewerber aus der Medici-Familie. Der junge Lorenzo kann seinen Anspruch auf den Thron nicht durchsetzen. Er ist zwischen seiner Künstlernatur und seinem Ehrgeiz hin und her gerissen. Zu Lebzeiten Eckarts wurde dieses Historiendrama nicht aufgeführt.

(5) Stimmen aus der lokalen und überregionalen Presse zur Einweihung des Denkmals:

„Murnauer Tagblatt“: Am 17. Oktober schrieb Hermann Schieder: Nun ist auch die große Dietrich-Eckart-Plakette aus der Erzgießerei Pfißmann, Bauer und Cie, München, eingetroffen. Das wuchtige Werk des Bildhauers Karl May, München, stellt auf einem 60 Zentimeter im Durchschnitt messenden Bronzerund den machtvollen Denkerschädel Dietrich Eckarts heraus (Höhe des Hochreliefs 10 Zentimeter), der durch Unterstreichungen einiger Besonderheiten und charakteristischer Modellierarbeit überraschend echt und lebenswirklich ausgefallen ist. Die Bronzeplakette, deren Patinierung (wie Altgold und Kupfer) sehr wirkungsvoll ist, wird vom Bildhauer selbst angebracht. Wer Dietrich Eckart kannte, wird sich dieses vom Bildhauer festgehaltenen Ausdrucks wohl erinnern. (...) Gleichwohl kommt im Schädelmassiv das kämpferische der Dietrich-Eckart-Natur sehr stark zur Geltung, so dass auch dieser Seite seiner Natur Rechnung getragen ist.

„Münchner Neuesten Nachrichten“: „Gelegentlich der Bichler Feier wurde eine in 50 Exemplaren angefertigte prächtige Bronzeplakette aus der Hand Karl Mays an Staatsminister Esser, die Schwester des Dichters (...) ausgehändigt.

„Tölzer Zeitung“: Die große Bronzeplakette trägt die Umschrift Dietrich Eckart und stellt eine Verkleinerung der Plakette am Denkmal dar. Eckart hatte in Bichl zwischen 1916 und 1918 drei Jahre im Landhaus Schmid verbracht und dort den Lorenzaccio verfasst. Vor diesem Haus am Ortsrand wurde 1934 ein großes Denkmal enthüllt, das von Karl May entworfen wurde. Auf einem Gesteinssockel erhob sich ein großer rechteckiger Juragesteinblock, auf dem ein rundes Relief mit dem Kopf Dietrich Eckarts angebracht war. Nach dem Vorbild dieses Bronzereliefs ist auch eine Anzahl von Bronze-Gussmedaillen angefertigt worden, die während der Feier an die beteiligten Würdenträger verteilt wurden. Die Rückseite der Medaille nimmt mit einem Zitat aus dem Lorenzaccio nur indirekten Bezug auf das Ereignis.

Das Reichsbanner in Rottweil

von Winfried Hecht

Als Reaktion auf den Hitler-Putsch von November 1923 gründete die SPD unter Beteiligung von DDP und Zentrum im Februar 1924 das „Reichsbanner Schwarz Rot Gold – Bund der republikanischen Frontsoldaten“ (vgl. R. Sturm, Zerstörung der Demokratie 1930-1933. In: Weimarer Republik. Informationen zur politischen Bildung 261. München 1998 S. 54 ff.). Damit reagierte das republikanische Spektrum auf den wachsenden Einfluss von paramilitärischen Wehrverbänden der deutschen Rechten wie dem mitgliederstarken „Stahlhelm“, der den Deutschnationalen (DNVP) nahe stand, und der 1921 gegründeten SA der Nationalsozialisten, an deren Seite 1925 die SS als elitäre Schutzstaffel trat. Seit August 1924 konnte außerdem die KPD über den „Roten Frontkämpferbund“ verfügen, der 1927 schon etwa 130 000 Mann stark war und auf die „Proletarischen Hundertschaften“ zurückging. Alle diese Verbände waren mehr oder weniger uniformiert mit einheitlichen Stiefeln, Koppeln, Schulterriemen und Mützen und besaßen geheime Waffenlager.

Das Reichsbanner fasst in Württemberg Fuß

In Württemberg erwies sich der Aufbau des Reichsbanners schwieriger als in fast allen deutschen Ländern, beispielsweise auch als im benachbarten Baden (vgl. M. Böhles, Im Gleichschritt für die Republik. Das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold im Südwesten 1924-1955. Essen 2016 S. 64 ff.). Dies lag vor allem am damaligen württembergischen Innenminister Eugen Bolz vom Zentrum, der den Wehrverband der deutschen Republikaner mit seiner Polizei schikanierte. Trotzdem gehörten dem Reichsbanner bis 1926 etwa 4000 Mitglieder an, zu etwa 90 Prozent Sozialdemokraten. Nur in Ludwigsburg waren auch Anhänger des Zentrums im Reichsbanner. Die mit Abstand stärkste Ortsgruppe des Reichsbanners bildete sich in Stuttgart mit 1600 Mitgliedern, es folgten Ulm mit 300 und Schwenningen mit 200. Der Gau Württemberg blieb mit seiner Organisationsdichte und seinen Aktivitäten weit hinter Baden zurück, obwohl im württembergischen Gauausschuss des Reichsbanners Männer wie Kurt Schumacher, Fritz Elsas und Wilhelm Keil tätig waren. In Baden gehörte der frühere Reichskanzler und Innenminister im 1. Kabinett Brüning, Joseph Wirth vom Zentrum, dem Reichsbanner an.

Zum ersten Mal in Erscheinung trat das württembergische Reichsbanner, als seine Stuttgarter Ortsgruppe am 14. und 15. März 1925 ihre Bannerweihe feierte (vgl. Böhles, Im Gleichschritt S. 52 ff.). Aus diesem Anlass marschierte die Stuttgarter Ortsgruppe in 50 Kolonnen erstmals durch Württembergs Hauptstadt, zusammen mit anderen württembergischen „Neugründungen“ wie Esslingen, Böckingen, Heilbronn und eben auch Rottweil. Man feierte gemeinsam einen „republikanischen Tag“ unter dem Eindruck des kurz zuvor erfolgten Todes des ersten Reichspräsidenten Friedrich Ebert und der anstehenden Neuwahlen zum Amt des Reichspräsidenten. Höhepunkt der damaligen Feierlichkeiten war eine Gedenkfeier am Grab des Dichters Ferdinand Freiligrath in Bad Cannstatt, an der auch Reichspräsident Paul Lö-

be teilgenommen hat. Aus der lokalen Rottweiler Perspektive ist dabei bemerkenswert, dass zu diesem Zeitpunkt bereits eine Ortsgruppe Rottweil des Reichsbanners genannt wird. Diese Rottweiler Gruppierung hatte sogar schon 1919 eine Vorläuferin in Gestalt einer „Reserve-Sicherheits-Kompanie“ (vgl. W. Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil 1909-2009. Rottweil 2009 S. 16 (zit.: Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil)).

In Rottweil eher bescheidene Spuren

Erwähnt wird eine Rottweiler Ortsgruppe des Reichsbanners auch 1926 in einem Bericht der württembergischen Polizei zusammen mit insgesamt 40 Ortsgruppen, darunter solchen in Schramberg, Balingen und Tuttlingen. Wenn in diesem Zusammenhang Schwenningen nicht genannt wird, scheint es nicht ausgeschlossen, dass sich die Rottweiler Gruppe des Reichsbanners aus dem gesamten Oberamt Rottweil rekrutierte, in welchem die Schwenninger Reichsbanner-Leute zweifellos zahlenmäßig am stärksten vertreten waren.

In der Oberamtsstadt selbst spielte das Reichsbanner in der Zeit der späten Weimarer Republik eine ähnlich bescheidene Rolle wie die örtliche SPD (vgl. Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil S. 24 ff. und S. 27 ff.). Bei der Wahl von Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg im Frühjahr 1925 zum Reichspräsidenten positionierte sich das Rottweiler Reichsbanner vergebens gegen den Generalfeldmarschall und mit SPD, Zentrum und DDP für den Zentrumspolitiker Wilhelm Marx. Im Rottweiler Adressbuch von 1925 ist im Verzeichnis der Rottweiler Vereine als „Stellvertretender Vorsitzender“ des Reichsbanners Maschinentechner Karl Bühler mit Wohnsitz in der Neutorstraße 6 aufgeführt (a. a. O. S. 210). Im Rottweiler Adressbuch von 1931 findet das Reichsbanner dagegen keine Erwähnung mehr.

Im Wahlkampf vor den Reichstagswahlen Ende Juli 1932 nach dem Rücktritt Brünings als Reichskanzler benötigte die Rottweiler SPD deshalb wohl schon die Unterstützung der Tuttlinger Ortsgruppe des Reichsbanners, welche bei einer Wahlversammlung in der „Liederhalle“ mit immerhin 100 Mann „in ihren grünen Uniformen“ auftrat.

Stärker ins Blickfeld trat das Reichsbanner in Rottweil noch einmal vor den ominösen Märzahlen von 1933 (Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil S. 29 ff.). Ein Aufmarsch des Reichsbanners in unserer Stadt musste am 20. Februar ausfallen. Als sich das Reichsbanner eine Woche später mit Sozialdemokraten, Kommunisten, Eiserner Front und Gewerkschaften an einer Kundgebung gegen den Faschismus be-



Zeichen der Schutztruppe „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ der republikanischen Parteien in der Zeit der Weimarer Republik.

teiligen wollte, wurde die Veranstaltung bereits verboten. Eine maßgebliche Rolle im Rottweiler Reichsbanner spielte bis zur Auflösung der Organisation der Rottweiler Kaufmann Wilhelm Huck (1888-1968). Huck stammte aus Mittelbaden, trat als Berufssoldat schon 1916 der SPD bei, schied als Leutnant 1921 aus der Reichswehr aus, arbeitete danach bei der Reichsbahn und führte seit 1933 in Rottweils Oberer Hauptstraße ein Schuhgeschäft (Hecht, 100 Jahre SPD Rottweil S. 32). Wilhelm Huck war 1946 bei der Wiedegründung der SPD im Kreis Rottweil einer der maßgeblichen Männer.

Das bittere Ende des Reichsbanners

Am 16. Dezember 1931 gründeten das Reichsbanner, die SPD, der ADGB, der Afa-Bund und die Arbeitersportorganisationen als Antwort auf die „Harzburger Front“ von NSDAP, DNVP, Stahlhelm, Reichslandbund und Alldeutschem Verband die „Eiserne Front“, deren Fahnen-symbol mit drei Pfeilen als Gegenzeichen zum Hakenkreuz verstanden sein wollte. Die „Eiserne Front“ veranstaltete politische Umzüge und Kundgebungen und trat äußerlich militant auf, um Stärke zu demonstrieren und Gegner von Übergriffen abzuschrecken. Die Hauptursache der politischen Gewalt lag indes eindeutig bei SA und SS, deren Verbot von den Ländern Preußen und Bayern beantragt und unter dem 13. April 1932 vom Reichsinnenministerium erlassen wurde. Reichspräsident von Hindenburg und seine Umgebung waren damit jedoch ausgesprochen unzufrieden, hatte man dort doch erwartet, dass auch das republiktreue Reichsbanner verboten würde. Schon kurze Zeit später und bis zum Sturz Brünings sorgten die gleichen Kreise dafür, dass SA und SS wieder zugelassen wurden. Es folgte im Sommer 1932 der blutigste Wahlkampf der deutschen Geschichte mit 300 Toten und 1100 Verletzten und danach bekanntlich eine Entwicklung zu noch Schlimmerem.

Nach dem „Preußenschlag“, der Absetzung der preußischen Regierung auf Initiative von Reichskanzler Franz von Papen am 20. Juli 1932, existierte in den Reihen der Eisernen Front und hier besonders beim Reichsbanner eine beträchtliche Kampfbereitschaft gegenüber der deutschen Rechten, wenngleich mit erheblichen regionalen Unterschieden. Letztlich kam es jedoch nicht zu einem Losschlagen, vielleicht vor allem aus Angst vor einem Bürgerkrieg. Am 30. Januar 1933 wurde dann jedoch Adolf Hitler von Hindenburg zum Reichskanzler ernannt.

Gleich im März 1933 wurden Büros und einzelne Ortsgruppen des Reichsbanners durch polizeiliche Zwangsmaßnahmen lahm gelegt. In mehreren deutschen Ländern kam es nach der Märzwahl zu förmlichen Verboten des Reichsbanners. Im Rottweiler Raum wurden Reichsbanner-Leute nachweislich bis zum 22. März verhaftet und „in die neuen Konzentrationslager auf dem Heuberg ... abtransportiert“ (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 68 vom 22. März 1933). Der Reichsbanner-Vorsitzende Karl Höltermann ging am 2. Mai 1933 in die Emigration, um seiner drohenden Verhaftung zu entgehen. Am 10. Mai 1933 wurde das Vermögen des Reichsbanners beschlagnahmt, gleichzeitig mit dem der SPD.